

# MÜNDIGES CHRISTSEIN<sup>1</sup>

Bischof Kurt Koch

Ist das Reden von einem mündigen Christsein nicht ein Pleonasmus - wie ein „weisser Schimmel“ - , nämlich eine unnötige Verdoppelung von gleichen Wortinhalten? Denn ist mit Mündigkeit nicht jene Freiheit gemeint, die Paulus als Grundberufung des Christen und der Christin bezeichnet hat: „Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder“ (Gal 5, 13a) ? Diese Worte schreibt Paulus an die Gemeinde in Galatien und bringt damit seine Grundüberzeugung zum Ausdruck, dass Freiheit und Mündigkeit das Wesen des Christseins ausmachen. Darüber dürfte zweifellos auch in der Kirche heute Konsens bestehen. Dieser Konsens beginnt aber bereits zu bröckeln, sobald man über die unmittelbar sich anschliessenden Worte des Paulus miteinander ins Gespräch kommt: „Nur nimmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe“ (Gal 5, 13b). Paulus geht also davon aus, dass man die Freiheit nicht einfach hat und dann bei ihr bleibt, sondern dass wir zur Freiheit berufen sind und dass wir diese Freiheit immer wieder bewähren müssen, und zwar im gegenseitigen Dienst der Liebe.

## 1. Freiheit als Selbstbesitz oder als Geschenk

Was ist das aber für eine Freiheit, die ihr elementares Kriterium in der Liebe findet? Bei dieser alles entscheidenden Frage müssen wir ansetzen, wenn wir glaubwürdig danach fragen wollen, was denn mündiges Christsein heisst. Wenn man dieser Frage nachdenkt, wird sehr schnell deutlich, dass sich das biblische Freiheitsverständnis um eine Welt von jener Freiheitskonzeption unterscheidet, die in der europäischen Neuzeit dominant geworden ist und bis heute weithin – auch und sogar in der Kirche – vertreten wird.<sup>2</sup> Die biblische Botschaft trifft sich zwar durchaus mit dem Grundempfinden des heutigen Menschen, der sich als unfrei erfährt und an seiner Unfreiheit leidet. Sie unterscheidet sich aber vom modernen Freiheitsverständnis vor allem bei der deduktiven Suche nach den wahren Wurzeln der menschlichen Unfreiheit.

### a) Freiheit von Haus aus

Der moderne Mensch pflegt diese Wurzeln sehr oft gerade nicht bei sich selbst zu suchen. Bereits *Jean Jacques Rousseau* vertrat die Überzeugung, der Mensch sei von Haus aus eigentlich gut und frei; unfrei und böse werde er vielmehr allein aufgrund von äusseren Verhältnissen und Einflüssen. Folglich müsse man

<sup>1</sup> Vortrag an der 2. Schweizer Kirchenmesse swissegliase in Weinfelden am 9. März 2007.

<sup>2</sup> Vgl. W. Pannenberg, *Gottesgedanke und menschliche Freiheit* (Göttingen 1972); Th. Pröpper, *Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte. Eine Skizze zur Soteriologie* (München 1985).

den jungen Menschen, damit er gut und frei bleiben könne, von seiner Umwelt abschirmen. In den Fußstapfen dieses Philosophen sucht auch der moderne Mensch die Ursachen seiner Unfreiheit nicht in seinem Innern, sondern gleichsam im „Ausserorts“ seiner eigenen Existenz: sei dies in den sozialen Bedingungen, sei dies in den gesellschaftlichen Verhältnissen oder sei dies in den hierarchischen Strukturen der katholischen Kirche. Getreu dem Motto von *Bertold Brechts* „Gutem Menschen von Sezuan“ – „Ich wär ja gern ein guter Mensch, nur leider sind die Verhältnisse nicht so“ – pflegt auch der moderne Mensch die Schuld für seine Unfreiheit so oft allein bei den andern zu suchen. Denn er ist weithin überzeugt, von Haus aus eigentlich frei zu sein, in seiner Freiheit aber von der gesellschaftlichen Umwelt behindert zu werden.

Das elektrisierende Stichwort des modernen Menschen heisst deshalb nicht zufälligerweise Emanzipation, und zwar im ursprünglichen Sinn des Wortes: *e manu capere* – aus der Hand dessen fallen, der einem in Verwahrung hält. Im römischen Recht war Emanzipation der juristische Sachbegriff für das Mündigwerden des jungen Römers. In einem übertragenen Sinn wird unter Emanzipation heute die Selbstbefreiung von allen versklavenden, unfrei machenden und unmündig haltenden äusseren Bedingungen verstanden, um die uns von Haus aus eigene Freiheit zurückgewinnen zu können. Darin besteht im Kern die moderne Emanzipationsthese, die den charakteristischen Freiheitsgedanken der europäischen Neuzeit enthält, der davon ausgeht, dass das, was von aussen in den Menschen hinein wirkt, seine Freiheit unrein macht. Diese These ist nicht nur wirksam geworden im liberalistischen Menschenbild, sondern auch in der marxistischen Sicht des Menschen, die die unrealistische und letztlich absurde Hoffnung geweckt hat, die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen werde von selbst den neuen und freien Menschen hervorbringen.

Dieser Traum ist allerdings im vergangenen Jahrhundert gehörig ausgeträumt worden. Denn überall dort, wo man sich anschickte, den neuen Menschen zu produzieren und das Reich Gottes zu errichten, ist das Gegenteil bewerkstelligt worden: Das Tausendjährige Reich des Nationalsozialismus hat mitnichten das Reich Gottes gebracht, sondern das schiere Gegenwerk davon. Auch die marxistische Gesellschaft hat nicht das Reich Gottes errichtet, sondern uns bloss mit einer neuen Diktatur der Partei und ihrer Klasse versehen. Dort, wo im vergangenen Jahrhundert viel vom „neuen Menschen“ geträumt worden ist, ist der alte Mensch besonders wirksam geblieben. Denn der Traum vom „neuen Menschen“ ist gerade im vergangenen Jahrhundert für Tausende von Menschen zum Alptraum geworden. Es genügt, an *Mao Tse-Tung* zu erinnern, der den „neuen Menschen“ geplant und utopisch erträumt hat. Um diesen neuen Menschen zu formen, hat freilich sein Schüler *Pol-Pot* die Hälfte des kambodschanischen Volkes vernichtet, die gesamte geistige Elite liquidiert und

alles überlieferte Wissen, alles kulturelle Erbe radikal zerstört, „damit aus der Asche des alten ein neuer Mensch sich erheben kann“<sup>3</sup>.

### **b) Befreite Freiheit**

Demgegenüber vertritt die Heilige Schrift die befreiende Einsicht, dass der „neue Mensch“ gerade nicht ein Produkt von politisch-revolutionären Anstrengungen sein kann, sondern ein neues Herz voraussetzt, das ihm freilich nur Gott einpflanzen kann. In aller Deutlichkeit kommt diese Sicht zum Ausdruck in der Botschaft des Propheten Ezechiel von der göttlichen Transplantation des menschlichen Herzens: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz aus Fleisch“ (Ez 36, 26). In der Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern über Reinheit und Unreinheit betont Jesus: „Nichts, was von aussen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, macht ihn unrein“ (Mk 7, 15); und er begründet dies mit der weiteren Feststellung: „Von innen, aus dem Herzen der Menschen kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut und Unvernunft. All dieses Böse kommt von innen und macht den Menschen unrein“ (Mk 7, 21-23).

Die Freiheitsbotschaft des biblischen Glaubens geht von daher von einem durchaus weniger optimistischen, dafür aber realistischeren Menschenbild als demjenigen aus, das der modernen Emanzipationsthese zugrunde liegt. Selbstverständlich leugnet auch der Glaube nicht, dass es äussere Verhältnisse und Bedingungen gibt, die die menschliche Freiheit behindern. Aber dieses „Ausserorts“ macht in seiner Sicht nicht die eigentliche Wurzel der menschlichen Unfreiheit aus. Diese liegt vielmehr im „Innerorts“ des Menschen selbst. Der biblische Glaube versteht den Menschen deshalb nicht als von Haus aus frei und gut, sondern gerade als unfrei, wiewohl er zur Freiheit bestimmt und berufen ist, wie Paulus explizit hervorhebt. Der Glaube weiss darum, dass der Mensch elementar darauf angewiesen ist, allererst zu seiner Freiheit befreit zu werden, und zwar in der persönlichen Begegnung mit jener Freiheit, die diesen Namen wirklich verdient, nämlich mit der absoluten Freiheit Gottes, oder, wie *Alfred Delp*, der am 2. Februar 1945 von den Nationalsozialisten ermordet worden ist, dieses Geheimnis ausgedrückt hat: „Die Geburtsstunde der christlichen Freiheit ist die Begegnung mit Gott.“

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen“ (Gal 5, 1). Mit diesen Worten fasst Paulus das christliche Freiheitsverständnis zusammen, das im Kern besagt: Der

---

<sup>3</sup> Ch. Kardinal Schönborn, *Die Menschen, die Kirche, das Land. Christentum als gesellschaftliche Herausforderung* (Wien 1998) 213.

Mensch ist bleibend darauf angewiesen, sich von Gott als dem absoluten Grund der Freiheit von seiner Unfreiheit befreien zu lassen, um dann allerdings von seiner befreiten Freiheit auch wirklich befreienden Gebrauch zu machen. In dieser göttlichen Befreiung des Menschen von seiner Unfreiheit zur Freiheit liegt jene Freiheit und Mündigkeit begründet, die den Menschen nicht um sich allein kreisen lässt, sondern Freiheit immer nur als kommunikativ-solidarische Freiheit verstehen lässt.<sup>4</sup>

Von daher ist nicht nur deutlich, dass das entscheidende Stichwort des christlichen Freiheitsverständnisses nicht Emanzipation, jedenfalls nicht in erster Linie, heisst, sondern Erlösung und Befreiung; und diese ist eine Wirklichkeit, die wir nicht selbst machen, die wir uns vielmehr nur schenken lassen können. Es tritt ebenso deutlich ans Licht, dass christlich verstandene Freiheit kein Gegensatz zu Bindung, Treue und Liebe sein muss und auch nicht ist, dass sich vielmehr – allerdings im Unterschied zum heute weit verbreiteten Vagabudentum der freien Liebe - Freiheit und Treue gegenseitig fordern und fördern: Nur derjenige kann wirklich treu sein, der selbst frei ist. Und nur diejenige wird wirklich frei, die auch treu sein kann. Treue ist der Preis, den die Freiheit kostet; und Freiheit ist der Preis, den die Treue gewinnt.

## **2. Kopernikanische Wende der Freiheit im Glauben**

Damit stossen wir auf den tieferen Kern dessen, was der christliche Glaube als Sünde bezeichnet, also auf jene Wirklichkeit, die das neuzeitliche Freiheitsverständnis und das moderne Pathos der Mündigkeit gerne verschweigen oder gar leugnen. Das christliche Freiheitsverständnis aber kann auf Begriff und Wirklichkeit der Sünde nicht verzichten, sondern stellt sie vielmehr klar vor Augen. Denn das Wort „Sünde“ leitet sich her von „absondern“ und bezeichnet die Negierung und Zerstörung der menschlichen Verhältnisse und Beziehungen, die aber vom Innen des Menschen ausgeht und ihre Wurzel im Herzen hat. Die Sünde ist der Rückfall hinter die im christlichen Glauben ermöglichte kommunikativ-solidarische Freiheit zurück in eine solipsistische Freiheit, die sich in erster Linie als Freiheit *von* und nicht als Freiheit *zu* begreift.<sup>5</sup>

Die Sünde ist genauerhin die Destruktion der für das menschliche Leben notwendigen und es tragenden Verhältnisse und Beziehungen: der Beziehung des Menschen zu sich selbst, der Beziehung zu den Mitmenschen, der Beziehung zur Gemeinschaft, der Beziehung zur ganzen Schöpfung und – in diesen vier Beziehungen – der Beziehung des Menschen zu Gott. Sünde ist jenes Phänomen, das in der heutigen Sprache der Jugendlichen als „Beziehungskiste“

<sup>4</sup> Vgl. K. Koch, Solidarität in christlicher Sicht, in: U. Fink und H. Gernet (Hrsg.), 1998. Das Ende von Religion, Politik und Gesellschaft? Eine Annäherung an das Jubiläumsjahr im Zeitraffer (Solothurn 1997) 105-121.

<sup>5</sup> Vgl. E. Jünger, Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens (Tübingen 1999), bes. 75-125: Die Unwahrheit der Sünde.

treffend beim Namen genannt wird. Sehr präzise hat bereits der Reformator *Martin Luther* den Sünder als „homo incurvatus in se ipsum“ bezeichnet: als den in sich selbst verkrümmten Menschen, und dies ist wörtlich zu verstehen: Der in sich selbst verkrümmte Mensch vermag von der ganzen Welt nichts mehr wahrzunehmen ausser seinen eigenen Bauchnabel, den er denn auch prompt zum Hochaltar seiner Privatreligion erhebt, die zumeist auch eine Religion des Bauches ist, wie nochmals Jesu Wort über Reinheit und Unreinheit nahe legt.

Gegenüber dieser angestregten Borniertheit der Sünde ist die Lebensart des Glaubens die Gelassenheit; und diese ist der tiefste Wurzelgrund der Freiheit des Menschen, die sich im christlichen Glauben eröffnet. Denn Glauben im Sinne des Vertrauens auf Gott ist die Befreiung des Menschen aus dem Gefängnis des Kreisens um sich selbst und Befreiung zu menschlichen Beziehungen und menschengerechten Verhältnissen. Wer glaubt und vertraut, vollzieht damit das eine Notwendige, das Papst *Benedikt XVI.* in einer sehr frühen Publikation die „kopernikanische Wende des eigenen Lebens“ genannt hat, nämlich dass wir uns selbst nicht mehr als den Weltmittelpunkt betrachten, um den sich die anderen zu drehen haben, sondern dass wir stattdessen beginnen, mit vollem Ernst zu bejahen, „dass wir eins von vielen Geschöpfen Gottes sind, die gemeinsam sich um Gott als die Mitte bewegen“<sup>6</sup>.

Erkenntnis menschlicher Sünde ist deshalb nur im Glauben an Gott möglich. Einen Heiligen erkennt man daran, dass er weiss, dass er ein Sünder ist. Dieses bekannte Wort von *Gilbert Chesterton* ist nur auf den ersten Blick paradox. Denn dort, wo Gott wirklich erfahren wird, erkennt der Mensch seine Sündigkeit; und erst dort, wo er dies wirklich erkennt und anerkennt, erkennt er auch sich selbst. Dieser Zusammenhang tritt in der heutigen Welt deutlich vor Augen. Denn der tiefere Grund für das Verblässen der Gotteserfahrung heute liegt im Verschwinden der Erfahrung der Sünde, und umgekehrt entfernt das Verschwinden dieses Wissens den Menschen von Gott.

Wenn wir diesen hohen Anspruch des Glaubens in seiner ganzen Tragweite ernst nehmen, spüren wir erst recht, wie resistent die Sünde, genauerhin die vorkopernikanische Illusion in uns lebt und wirkt. Nicht nur meinen wir noch immer dem Augenschein nach, dass die Sonne auf- und untergeht und sich um die Erde dreht, sondern auch in einem viel tieferen Sinn leben wir noch immer existenziell vor Kopernikus, wenn wir illusionär meinen, das eigene Ich für den Mittelpunkt halten zu dürfen und zu sollen, um den herum sich die Menschen und die ganze Welt zu drehen haben. Demgegenüber mutet uns der christliche Glaube zu, dass wir die kopernikanische Wende auch in unserem Leben vollziehen und den Egoismus, die Selbstzufriedenheit und das Zurückschauen auf uns selbst überschreiten, indem wir uns im lebendigen Gott verwurzeln.

---

<sup>6</sup> J. Ratzinger, Vom Sinn des Christseins. Drei Predigten (München 1966) 58.

Denn der Egoismus, der der eigentliche Gegenpol und Gegenspieler der Liebe ist, vermag sich erst im Glauben zu beenden, in jenem christlichen Urvollzug, in dem der Mensch sein Lebenszentrum nicht mehr in sich selbst sucht und findet, sondern sich selbst verlässt und festmacht in der Tiefe seines Lebens, die nur Gott sein kann.

### **3. Mündiges Sich-Orientieren an Gottes Geboten**

Von daher wird einsehbar, warum Paulus das entscheidende Kriterium der Freiheit in der Liebe erblickt. Liebe ist allerdings kein vages sentimentales Gefühl, sondern ein hoher Anspruch auf das Wahre und Gute im Menschen. Gott lieben heisst nach seinem Willen suchen und ihn tun. Der Erste Johannesbrief geht sogar so weit, dass er die Echtheit der Liebe zu Gott im Halten seiner Gebote festmacht: „Wenn wir seine Gebote halten, erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben. Wer sagt: ich habe ihn erkannt!, aber seine Gebote nicht hält, ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Wer sich aber an sein Wort hält, in dem ist die Gottesliebe wahrhaft vollendet“ (1 Joh 2, 3-5).

Ist dies aber nicht eine seltsame Vorstellung von Freiheit und Liebe, die mit unserem durchschnittlichen Verständnis eines mündigen Christseins nicht oder nur sehr schwer zu vereinbaren ist? Besteht denn die Mündigkeit des Christenmenschen nicht gerade darin, sich nicht von scheinbar von aussen auferlegten Normvorstellungen gängeln zu lassen, sondern mit der eigenen Freiheit selbst herauszufinden und von daher selbst darüber zu entscheiden, was gut und böse ist? Geht damit aber nicht das Bewusstsein verloren, dass es der christliche Glaube auch mit sittlichen Verpflichtungen zu tun hat, die uns vorgegeben sind und über die wir nicht einfach verfügen können? Dies ist freilich eine Seite der christlichen Verkündigung, die es heute nicht leicht hat.

Dies dürfte seinen Grund darin haben, dass in den vergangenen Jahrzehnten im Vordergrund der Verkündigung ein Gott gestanden hat, der alle und alles liebt, der alles gewährt und dem eigentlich alles recht ist, was wir Menschen tun. Dass dieser liebende Gott auch fordert und herausfordert, ist demgegenüber weithin in den Hintergrund getreten. Vielleicht ist in der Tat in früheren Zeiten Gott zu sehr mit moralischen Appellen und Geboten und vor allem Verboten identifiziert worden, so dass der Glaube für den Menschen als bedrohlich erschienen ist. Sind wir heute aber nicht weithin ins Gegenteil verfallen und haben an die Stelle einer früheren furchtbaren „Verdrohlichung“ Gottes eine fürchterliche „Verlieblichung“ Gottes gesetzt, die Gott so niedlich und harmlos erscheinen lässt, dass er uninteressant zu werden beginnt? Denn ein Gott, der nicht fordert, fördert – und liebt – den Menschen auch nicht.

So verhält es sich jedenfalls, wenn wir in die biblische Botschaft blicken, in der uns ein sittlicher Gott begegnet, der Gerechtigkeit für alle Menschen will. Gemäss der Heiligen Schrift kann die Gemeinschaft des Menschen mit Gott nie wirklich werden ohne die durch Recht und Gerechtigkeit geregelte

Gemeinschaft der Menschen untereinander. Mit dem biblisch offenbaren Gott kann man keine Gemeinschaft haben, ohne auch zur Rechtsgemeinschaft mit allen Menschen verpflichtet zu sein. Der biblisch offenbare Gott, dessen Heiligkeit Sittlichkeit ist, geht dabei alle Menschen an und nimmt sie in Pflicht, wie dies in seinen Geboten zum Ausdruck kommt, in denen er sich selbst uns offenbart.

Exemplarisch deutlich wird dies beim grundlegenden Geschehen am Sinai, wo sich Gott dem Volk Israel in Sturm und Feuer zeigt, ihm die Zehn Gebote übergeben und seinen Bund mit ihm geschlossen hat. Diese Gebote hat Israel gerade nicht als Schranke und Verzäunung seiner Freiheit empfunden, sondern im Gegenteil als Vollendung jener Befreiung, die Gott mit dem Auszug aus Ägypten begonnen und gewirkt hat. In den Geboten Gottes hat Israel gleichsam die Gebrauchsanweisungen Gottes dafür wahrgenommen, dass das menschliche Leben und Zusammenleben gelingen kann, und zwar im Wissen darum, dass Gott besser weiss, was für uns Menschen gut ist, als manchmal wir selbst. In dieser Überzeugung hat Israel das Geschehen am Sinai mit der Übergabe des Gesetzes als die endgültige Gabe der Freiheit empfangen. Israel feierte deshalb den fünfzigsten Tag nach Ostern, dem Gedächtnis des Auszugs aus Ägypten, als das Fest des Bundesschlusses am Sinai.

Auf diese entscheidende Stunde des alttestamentlichen Gottesvolkes auf dem Sinai greift auch der Pfingstbericht in der Apostelgeschichte zurück, in dem er das Pfingstgeschehen wiederum als von einem heftigen Sturm und von Zungen wie von Feuer begleitet darstellt. Mit diesen Bildern von Sturm und Feuer, die über die im Abendmahlssaal versammelten Jünger des Herrn hereinbrechen, zeichnet Lukas das Pfingstereignis als eine Erneuerung des Geschehens am Sinai: Pfingsten ist gleichsam der neue Sinai mit der Gabe des Neuen Bundes Gottes mit seinem Volk und der Übergabe des neuen Gesetzes, das in der Liebe besteht, die der Heilige Geist selbst ist. Wie Israel erst durch den Bund am Sinai im vollen Sinn Volk Gottes geworden ist, so bedeutet Pfingsten die Geburt der Kirche durch den Heiligen Geist.

Damit ist unmissverständlich ausgesagt, dass auch im Neuen Testament die Zehn Gebote Gottes keineswegs abgetan, sondern erst recht in Kraft gesetzt sind. Dies leuchtet freilich erst ein, wenn man bedenkt, dass der Dekalog keineswegs eine Ansammlung von Verboten ist, mit denen nur ein Nein zum Ausdruck käme, das unsere Freiheit und Mündigkeit in Frage stellen würde. Tiefer gesehen bringt der Dekalog vielmehr zehn grosse Ja in der von der Ursünde schmerzlich verletzten Welt zur Geltung: Der Dekalog enthält in den ersten drei Geboten ein entschiedenes Ja zu einem Gott, der das Leben des Menschen liebt und diesem Leben Sinn gibt. Der Dekalog spricht im vierten Gebot ein Ja zur Familie, im fünften Gebot ein Ja zum Leben, im sechsten Gebot ein Ja zu einer verantwortungsbewussten Liebe, im siebten Gebot ein Ja zu sozialer Verantwortung und solidarischer Gerechtigkeit und im achten Gebot ein Ja zur Wahrheit. Im neunten und zehnten Gebot sagt der Dekalog schliesslich Ja

zur ehrfurchtvollen Achtung der anderen Menschen und dessen, was ihnen gehört.

Das Nein als Gegensatz zu dieser positiv geforderten Kultur des Lebens, das im Dekalog zweifellos auch enthalten ist, wird deshalb nur auf dem Hintergrund des fundamentalen Ja einsichtig. So zeigt gerade der Dekalog, dass biblischer Glaube in erster Linie nicht eine Ansammlung von Verboten ist, die unsere Freiheit behindert, sondern eine durchwegs positive Option enthält. Denn er ist in erster Linie nicht eine Forderung an uns Menschen, sondern er ist auch und zuerst eine „Enthüllung dessen, was Gott ist“. Die in den grundlegenden Geboten enthaltenen sittlichen Werte sind die stärksten „Spiegelungen Gottes“: „Wer der Gott der Bibel ist, kann man gerade an ihnen ablesen.“<sup>7</sup> Und wer sich seinerseits in diesem Gott und seinen Geboten spiegelt, wird wahrhaft frei und mündig.

#### **4. Einmündung des persönlichen Glaubens in den Glauben der Kirche**

Was von den Geboten Gottes gilt, trifft in analoger Weise auch auf das Glaubensbekenntnis der Kirche zu. Dieses wäre ganz missverstanden, wenn man es als kirchliche Einschränkung, Entmündigung und Bevormundung des persönlichen Glaubens des einzelnen empfinden würde. Denn als Christ und als Christin glauben geht nicht anders denn als mit der Kirche glauben. Glauben ist immer mit dem Glauben der Kirche Mit-Glauben. Mündig wird deshalb der Glaube des einzelnen gerade nicht dadurch, dass er sich vom Glaubensbekenntnis der Kirche loskoppelt und sich in einem religiösen Cocktail zusammenmixt, was seinem persönlichen Geschmack entspricht. Der Glaube des Einzelnen wird vielmehr erst mündig, wenn er in das gemeinsame Glaubensbekenntnis der Kirche einmündet; und umgekehrt erweist sich das Credo der Kirche als der beste Schutz vor dem Glaubenssubjektivismus der kirchlichen Amtsträger.

Es ist von daher keineswegs ein Zeichen der Mündigkeit, wenn man die persönliche Christusbeziehung und das Leben in der Glaubensgemeinschaft der Kirche voneinander loslösen will, wie es jener Slogan vorgibt, der vor einigen Jahrzehnten Mode geworden ist und der besagt: „Jesus ja – Kirche nein.“ Denn zwischen Christus und Kirche kann es keinen Widerspruch geben, und zwar trotz der vielen Sünden der Menschen, die die Kirche bilden. Der Slogan „Jesus ja – Kirche nein“ ist folglich mit der Intention Jesu unvereinbar und nicht christlich, wie Papst *Benedikt XVI.* eindringlich betont hat: „Dieser individualistisch ausgesuchte Jesus ist ein Phantasie-Jesus. Wir können nicht Jesus ohne jene Wirklichkeit haben, die er geschaffen hat und in der er sich mitteilt. Zwischen dem Fleisch gewordenen Sohn Gottes und seiner Kirche gibt

---

<sup>7</sup> J. Ratzinger, Verkündigung von Gott heute, in: Ders., Dogma und Verkündigung (München 1973) 101-118, zit. 112-13.

es eine tiefe, untrennbare und geheimnisvolle Kontinuität, kraft derer Christus heute in seinem Volk gegenwärtig ist.“<sup>8</sup>

Dies kann man bereits im irdischen Leben Jesu beobachten. Wie nach jüdischer Überzeugung zum Kommen des Reiches Gottes unlösbar die Sammlung und Reinigung der Menschen für das Reich Gottes gehört, so war es auch die Intention des Lebens und Wirkens Jesu, mit seiner Verkündigung vom Kommen des Reiches Gottes Israel neu zu sammeln, wie der evangelische Neutestamentler *Joachim Jeremias* unmissverständlich festhält: „Der einzige Sinn der gesamten Wirksamkeit Jesu ist die Versammlung des endzeitlichen Gottesvolkes.“<sup>9</sup> Da diese Versammlung des neuen Gottesvolkes die Kirche ist und Kirche immer auch Sammlung heisst, hat mündiger Glaube immer eine durch und durch kirchliche Gestalt.

Dieser Primat des gemeinsamen Glaubens der Kirche vor dem persönlichen Glauben des Einzelnen kommt in der eucharistischen Liturgie der katholischen Kirche am deutlichsten und zugleich am schönsten zum Ausdruck im Gebet vor dem Friedensgruss: „Herr Jesus Christus, schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche und schenke ihr nach deinem Willen Einheit und Frieden.“ Heute scheinen freilich selbst nicht wenige Katholiken versucht zu sein, dieses Friedensgebet auf den Kopf stellen zu wollen, indem sie umgekehrt beten möchten: „Schau nicht auf die Sünden der Kirche, sondern auf unseren Glauben.“ Eine solche Verdrehung der wahren Prioritätenordnung wäre freilich kein Zeichen der Mündigkeit, sondern sträflicher Unkenntnis dessen, was sich in der christlichen Liturgie ereignet, und eine übertriebene Anpassung des christlichen Glaubens an den individualistischen und subjektivistischen Zeitgeist von heute.

### **5. Bildung eines mündigen Gewissens**

An dieser Stelle dürfte sich der wichtigste und zugleich gewichtigste Einwand gegen die bisherigen Überlegungen einstellen. Denn der mündige Christ pflegt sich zumeist auf das eigene Gewissen zu berufen und zu betonen, das eigene Gewissen stehe selbst über den dogmatischen Glaubensbekenntnissen und moralischen Normen der Kirche. An dieser Behauptung ist zweifellos richtig, dass das Gewissen der innerste Ort der Persönlichkeit eines Menschen ist, der letztlich unzugänglich und unantastbar ist. Mit Recht hat der grosse deutsche Philosoph *Fichte* das Gewissen des Menschen zu einem „Heiligtum“ erklärt, „das anzutasten Frevel wäre.“

<sup>8</sup> Benedikt XVI., Katechese bei der Generalaudienz am 15. März 2006.

<sup>9</sup> J. Jeremias, Neutestamentliche Theologie. Band I (Gütersloh 1971) 167.

Beim menschlichen Gewissen handelt es sich freilich um ein sehr komplexes Phänomen, das genauer zu betrachten ist.<sup>10</sup> Es sind vor allem zwei wesentliche Ebenen des Gewissensbegriffs zu unterscheiden und zugleich einander zuzuordnen. Diese beiden Ebenen hat die christliche Tradition mit den Begriffen „Conscientia“ und „Anamnesis“ zum Ausdruck gebracht: Während mit Conscientia der Gewissensakt auf der Ebene des konkreten Urteilens umschrieben wird, bezeichnet Anamnesis die ontologische Schicht des Gewissensphänomens im Sinne der Urerinnerung des Menschen an das Gute und Wahre, wie dies *Augustinus* mit den Worten ausgedrückt hat: „Wir könnten nicht urteilend sagen, dass das eine besser sei als das andere, wenn uns nicht ein Grundverständnis des Guten eingeprägt wäre.“<sup>11</sup> Wenn man beide Ebenen zusammen sieht, dann geht es im Gewissensakt im Sinne der Conscientia um die Anwendung der Urerinnerung an das Gute und Wahre im Sinne der Anamnesis in den einzelnen Lebenssituationen. Blendet man hingegen die ontologische Ebene der Anamnesis, nämlich der vernehmlichen und gebieterischen Gegenwart der Stimme des Wahren und Guten im Menschen aus, dann bleibt vom Gewissen nur noch der Gewissensakt, nämlich das Gewissen als Geschehen im Vollzug, das die Anamnesis nicht mehr wirken lässt. Damit aber wird das Gewissen auf die subjektive Gewissheit des einzelnen reduziert.

Diesen grundlegenden Unterschied im Gewissensverständnis kann man sich am besten am Begriff des irrenden Gewissens veranschaulichen. Dass auch das irrige Gewissen den Menschen bindet, dieser Grundsatz ist einerseits auf der Ebene des Gewissensurteils im Sinne der Conscientia in der Tat gültig und unerlässlich. Es kann deshalb nie Schuld sein, wenn ein Mensch seiner – auch irrigen – Überzeugung folgt; er muss es vielmehr. Dass auch das irrige Gewissen verpflichtet, dieser Grundsatz trifft andererseits aber in keiner Weise auf der ontologischen Ebene der Anamnesis zu. Hier muss vielmehr von Schuld gesprochen werden, die darin besteht, dass man deshalb zu verkehrten und irrigen Überzeugungen gelangt ist, weil man die Anamnesis, die Urerinnerung an das Gute und Wahre, in sich zum Verstummen gebracht hat. Die eigentliche Schuld liegt dann nicht im jeweiligen Gewissensurteil, sondern in der „Verwahrlosung meines Seins, die mich stumpf gemacht hat für die Stimme der Wahrheit und deren Zuspruch in meinem Innern“<sup>12</sup>. Hier liegt der tiefste Grund, dass Überzeugungstäter wie beispielsweise Hitler und Stalin schuldig geworden sind, selbst wenn sie sich auf ihr – freilich irriges – Gewissen berufen haben.

Der Begriff des irrigen Gewissens kann verdeutlichen, dass die eigentliche Problematik bei der heutigen Berufung auf das Gewissen nicht selten darin besteht, dass man von den zwei wesentlichen Ebenen des Gewissensbegriffs die ontologische Ebene der Anamnesis ausblendet und die andere Ebene der

<sup>10</sup> Vgl. D. V. Twomey, Benedikt XVI. Das Gewissen unserer Zeit (Augsburg 2006).

<sup>11</sup> Augustinus, De trinitate VIII 3, 4.

<sup>12</sup> J. Kardinal Ratzinger, Wenn du den Frieden willst, achte das Gewissen jedes Menschen. Gewissen und Wahrheit, in: Ders., Wahrheit, Werte, Macht. Pluralistische Gesellschaft im Kreuzverhör (Frankfurt a. M. 1999) 25-62, zit. 58.

Conscientia beinahe ausschliesslich zum Tragen bringt. Mit einer solchen Subjektivierung des Gewissensverständnisses aber wird das komplexe Phänomen des Gewissens auf die subjektive Gewissheit des einzelnen Menschen reduziert, die dann freilich oft kaum mehr von bloss persönlichen Meinungen unterschieden werden kann, wie Papst *Benedikt XVI.* messerscharf analysiert hat: „Die Identifikation des Gewissens mit dem Oberflächenbewusstsein und die Reduktion des Menschen auf seine Subjektivität befreit nicht, sondern versklavt; sie macht uns erst vollends abhängig von den herrschenden Meinungen und erniedrigt das Niveau der herrschenden Meinungen selbst von Tag zu Tag. Wer das Gewissen mit oberflächlicher Überzeugtheit gleichsetzt, identifiziert es mit einer scheinrationalen Sicherheit, die aus Selbstgerechtigkeit, Konformismus und Trägheit gewoben ist. Das Gewissen wird zum Entschuldigungsmechanismus degradiert, während es doch die Transparenz des Subjekts für das Göttliche und so die eigentliche Würde und Grösse des Menschen darstellt.“<sup>13</sup>

Angesichts dieses neuzeitlichen Schrumpfungsprozesses im Gewissensverständnis wird sichtbar, wie aktuell die Warnung des Paulus auch heute ist, bei der befreiten Freiheit zu bleiben und sich nicht wiederum das „Joch der Knechtschaft“ aufzuerlegen (Gal 5, 1). In unserem gedanklichen Zusammenhang bedeutet dies konkret, dass jenes Gewissen noch nicht als mündig zu bezeichnen ist, das sich allein am persönlichen Gewissensurteil des einzelnen im Sinne der Conscientia orientiert und damit den Grundsatz von der Bindung auch des irrigen Gewissens auf das subjektivistisch reduziert verstandene Gewissen anwendet. Als mündig ist vielmehr erst jenes Gewissen zu bezeichnen, das sich so gebildet hat, dass sich in seinen Vollzügen auf der Ebene des konkreten Urteilens im Sinne der Conscientia vor allem die Anamnese, die Urerinnerung daran, was wahr und gut ist, wirksam zu Wort zu melden und das konkrete Gewissensurteil zu leiten vermag. So verstanden können sich aber die dogmatischen Glaubensbekenntnisse und die ethischen Normen der Kirche auf der einen und das Gewissen des einzelnen Christen auf der anderen Seite nicht frontal gegenüberstehen. Denn die dogmatischen Glaubensbekenntnisse und die ethischen Normen der Kirche sind vielmehr Orientierungshilfen für das Gewissen des Einzelnen, die vor allem die ontologische Ebene der Anamnese wach halten.

### **5. Rückfälle in die Unmündigkeit**

Ein solchermassen anspruchsvolles Gewissen mutet bereits Paulus den Christen und Christinnen in Ephesus zu. Denn in seinem Brief beurteilt er einen Glauben, der vor allem den Wellen der Mode und der letzten Neuheiten folgt, gerade nicht als mündig. Er fordert die Epheser vielmehr auf, nicht mehr unmündige Kinder

---

<sup>13</sup> Ebda. 38-39.

zu sein, die von den Wellen hin- und her geworfen werden. Erwachsen, reif und mündig ist für ihn vielmehr ein Glaube, der in der Freundschaft mit Jesus Christus so tief verwurzelt ist, dass er offen wird für alles, was gut ist, dass er zwischen wahr und falsch, zwischen Wahrheit und Trug zu unterscheiden lernt und dass er sich vor allem in der Liebe verwirklicht, wie Paulus schreibt: „Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut“ (Eph 4, 15-16).

Noch deutlichere Worte finden sich im Judasbrief, dessen zentrales Anliegen darin besteht, vor Irrlehren zu warnen, die den Glauben gefährden und die Gemeinden spalten und sie mit nicht annehmbaren Lehren irre leiten. Diese brandmarkt Judas ohne Vorbehalte und mit drastischen, beinahe polemischen Bildern als „wasserlose Wolken, von den Winden dahin getrieben“, als „Bäume, die im Herbst keine Frucht tragen“, als „wilde Meereswogen, die ihre eigene Schande ans Land spülen“, und als „Sterne, die keine feste Bahn haben“ (1, 12-13). Demgegenüber ermahnt Judas seine Brüder, für den „überlieferten Glauben“ zu kämpfen, „der den Heiligen ein für allemal anvertraut ist“ (1, 3).

Einen erwachsenen Glauben reifen zu lassen und, von der Liebe geleitet, die Wahrheit zu leben, um so Christus, dem Haupt der Kirche, immer näher zu kommen: Darin besteht die wahre Mündigkeit des Christen, die es freilich immer wieder zu bewähren gilt. Denn die Erfahrung zeigt, dass wir immer wieder hinter sie zurück zu fallen drohen. Solche Rückfälle oder, nochmals mit Paulus gesprochen, solche „Vorwände für das Fleisch“, sind auch in den heutigen Auseinandersetzungen in Gesellschaft und Kirche festzustellen. Um diese Behauptung nicht als Allgemeinplatz stehen zu lassen, möchte ich dies noch an einigen auffallenden Phänomenen konkretisieren.

An erster Stelle dürfte deutlich geworden sein, dass christliche Mündigkeit Bildung voraussetzt, zumal in der heutigen pastoralen Situation in unseren Breitengraden, in der der Grundwasserspiegel des Glaubens immer tiefer sinkt. Es ist leicht, sich auf die eigene Mündigkeit oder das eigene Gewissen zu berufen, um von grundlegenden Vorgaben des Glaubens und der Glaubensgemeinschaft der Kirche abzuweichen, wenn man sich um die Erkenntnis von deren Gehalt und Sinn nicht bemüht hat. Um einen mündigen Glauben leben zu können, muss man sich vielmehr mit den tragenden Grundannahmen des christlichen Glaubens auseinandergesetzt und sich dabei ein eigenes Urteil gebildet haben. Es ist ebenfalls nicht ein Zeichen der Mündigkeit, wenn man in kirchlichen Auseinandersetzungen die vernünftige Argumentation scheut und sich allein auf die emotionale Ebene einer Betroffenheits- oder Bestürzungsrhetorik flüchtet.

Eine besondere Gestalt einer schwach entwickelten Mündigkeit erblicke ich in dem in der heutigen Gesellschaft weithin feststellbaren Formalismus in den geistigen Auseinandersetzungen: *Was* ein Mensch denkt, interessiert eigentlich nicht. Über dessen Denken ist das Urteil vielmehr bereits gefällt, sobald man es einer entsprechenden formalen Kategorie – wie konservativ oder progressiv, fundamentalistisch oder liberal – zuordnen kann. Die Zuordnung zu einem formalen Schema erscheint als ausreichend, um die Auseinandersetzung mit dem Inhalt des Denkens des betreffenden Menschen unnötig zu machen. Eine solche Unkultur des Dialogs und der Kommunikation in der heutigen Öffentlichkeit wird keineswegs besser, wenn auch im kirchlichen Leben der reine Formalismus des Urteilens über der inhaltlichen Auseinandersetzung steht. Dass dieser Primat des Formalen über dem Inhaltlichen auch in der Kirche festgestellt werden muss, ist freilich ein alarmierendes Phänomen. So können beispielsweise nicht wenige Katholiken lehramtliche Äusserungen, die vom Bischof oder vom Papst kommen, ablehnen und zurückweisen, ohne sie gelesen und sich mit ihnen auseinandergesetzt zu haben. Allein das Faktum, dass sie vom kirchlichen Lehramt stammen, löst sofort die Einstellung des Widerspruchs und des Widerstandes aus – ganz im Sinne des biblischen Wortes: „Was kann denn aus Nazaret schon Gutes kommen?“.

Es braucht heute drittens eine stark entwickelte Mündigkeit, um jener „political correctness“ zu widerstehen, die darüber entscheidet, welche Themen öffentlich überhaupt verhandelt werden dürfen und welche nicht. Im Namen eines heute dominierenden Toleranzbegriffs, der – „politisch korrekt“ – von einem egalitären Gleichberechtigungsideal ausgeht, werden beispielsweise alle bestehenden Unterschiede natürlicher oder sozialer Art nicht als solche wahrgenommen, sondern sofort als Diskriminierungen gebrandmarkt. Und im Namen einer verabsolutierten Toleranz wird eine harte Intoleranz gegenüber Ansichten propagiert, die nicht dem Mainstream entsprechen. Der Präsident des Italienischen Senats und selbst bekennender Atheist, *Marcello Pera*, redet sogar von „Selbstzensur, Redeverbot und sprachlichen Handschellen“, die dann verabreicht werden<sup>14</sup>. Anzeichen eines solchen Political-Correctness-Thinking sind leider auch in der Kirche festzustellen, beispielsweise in der auf den ersten Blick sehr toleranten Behauptung, der Relativismus, der im Grunde einen Glauben ohne Dogmen und eine Moral ohne Normen intendiert, sei die heute einzig aufgeklärte und mündige Haltung eines modernen Christen, während demgegenüber derjenige, der im festen Glauben nach dem Credo der Kirche zu leben versucht, sehr bald als Fundamentalist abgestempelt wird.

Eine besonders hartnäckige Variante der Unmündigkeit ist im Umgang mit menschlicher Schuld festzustellen. Es gibt heute eine weit verbreitete Flucht in

---

<sup>14</sup> M. Pera, Der Relativismus, das Christentum und der Westen, in: M. Pera / J. Ratzinger, Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der Europäischen Kultur (Augsburg 2005) 9-60, zit. 14.

die Entschuldigung in dem Sinn, dass man sich selbst von jeder Schuld freispricht und sie nur bei den anderen sucht. Diese vom Philosophen *Odo Marquard* so genannte „Kunst, es nicht gewesen zu sein“ ist auch in der Kirche anzutreffen. Dieselben Glieder, die gerne im Brustton der Mündigkeit sagen, dass wir alle Kirche sind, sind schnell bereit, sich wieder zu entmündigen und dann, wenn Schwierigkeiten und Probleme auftauchen, wiederum allein die Kirchenleitung Kirche sein zu lassen. Christliche Mündigkeit jedoch weiss darum, dass, wer nur die anderen bekehren möchte, unfruchtbar bleibt, und dass umgekehrt derjenige auch in der Kirche Zukunft schafft, der auch bereit ist, sich selbst zu bekehren. Christliche Mündigkeit geht deshalb immer zusammen mit einem gesunden Realismus des Glaubens im Leben in und mit der Kirche, wie ihn der grosse Humanist *Erasmus von Rotterdam* mit diesen Worten ausgedrückt hat: „Ich ertrage diese Kirche, bis ich eine bessere sehe; und die Kirche ist gezwungen, mich zu ertragen, bis ich besser werde.“

### **6. Mündung der Freiheit in der Anbetung**

Mit den genannten Verhaltensweisen ist freilich der tiefste Grund der christlichen Unmündigkeit noch nicht berührt. Diese erweisen sich vielmehr nur als Metastasen eines tiefer liegenden Krebsgeschwüres, nämlich der Versuchung des Menschen, sich selbst so mündig und frei zu machen und sich allein selbst zu bestimmen, so dass er sich niemandem mehr zu verdanken hat, sondern sich selbst zum Gott erklärt. Wer sich aber selbst zu Gott macht bis dahin, dass er meint, den Menschen selbst schaffen zu können, der muss notwendigerweise den andern zum Anti-Gott und zum Feind machen. Dieser selbstherrliche Individualismus führt aber nicht zu einem mündigen Zueinander der Menschen, sondern deckt die schmerzliche Zerrissenheit des Menschen und seine letzte Einsamkeit auf und bewirkt sie zugleich.

#### **a) Unfreies Babylon und befreites Pfingsten**

Das sprechende biblische Beispiel dafür ist Babylon, wo die Menschen mit ihrem eigenmächtigen Handeln den Himmel erstürmen wollen und gerade deshalb einander nicht mehr verstehen, sondern in Streit miteinander geraten, der sich im Wirrwarr der Sprachen ausdrückt und auswirkt. Zwar suchen die Menschen auch in Babylon die Einheit. Deshalb bauen sie miteinander am Turm. Doch sehr bald bauen sie nicht mehr miteinander, sondern gegeneinander. Während sie meinen, auf Gott verzichten und den Weg zum Himmel selbst bauen zu können, zerfällt das Miteinander des Verstehenwollens und wird die Menschlichkeit aufs Spiel gesetzt. Die selbst konstruierte Einheitsgesellschaft Babylons führt jedenfalls die Menschen nicht zusammen, sondern bringt sie durcheinander und auseinander.

Das rettende Gegenbild zu Babylon erblickt die Heilige Schrift im Pfingstgeschehen, an dem alle Anwesenden, obwohl sie in verschiedenen Sprachen sprechen, einander verstehen. Die Einheit, die die Menschen zutiefst suchen, kann also nur dort gelingen, wo sie sich vom Heiligen Geist ein neues Herz und in der Folge eine neue Sprache schenken lassen, wie dies an Pfingsten beobachtet werden kann: „Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab“ (Apg 2, 4). Dieses pfingstliche Sprachenwunder ist gerade nicht die Fortführung und Wiederholung der babylonischen Sprachenverwirrung, sondern deren Überwindung und Heilung in der Kraft des Heiligen Geistes.

Von daher kommt der grundlegende Unterschied zwischen Babylon und Kirche an Pfingsten an den Tag: Die Menschen in Babylon reden in einer Sprache, aber nur von ihren *eigenen* Grosstaten. Die Menschen an Pfingsten jedoch reden in vielen Sprachen, aber einmütig von den Grosstaten *Gottes*, wie es im letzten Satz im Pfingstbericht in der Apostelgeschichte heisst: „Wir hören sie in unseren Sprachen Gottes grosse Taten verkünden“ (Apg 2, 11b). Während die Menschen in Babylon selbtherrlich nach dem Himmel greifen und ihn so gerade verfehlen, öffnet sich an Pfingsten der Himmel selbst und kommt mit Feuer und Geist auf die Erde.

In dieser Gegenüberstellung liegt die entscheidende Wegweisung für das Erreichen wahrer Mündigkeit und Freiheit. Wir Menschen können sie nicht selbst erwirken oder erschaffen; wir können sie uns nur schenken lassen, und zwar in der persönlichen Begegnung mit Gott, der uns zur Freiheit befreit. Oder, um gleich das zutreffende Wort zu sagen: Christliche Mündigkeit erwächst aus einer tiefen persönlichen Freundschaftsbeziehung mit Christus und mündet – im Doppelsinn dieses Wortes – in die Anbetung Gottes.

### **b) Befreiung zu Ehrfurcht vor dem Heiligen**

Dieser Schlussgedanke dürfte irritieren oder zumindest überraschen. Denn das Wort „Anbetung“ ist in der heutigen Zeit – und teilweise sogar in der Kirche – zu einem arg unmodernen Wort, wenn nicht gar zu einem Fremdwort geworden, das sich jedenfalls nicht auf Freiheit zu reimen scheint. Auf das erste Zusehen hin ist dies sogar verständlich. Denn Anbetung bedeutet, dass wir Menschen vor Gott in die Knie gehen, und zwar im buchstäblichen Sinn. In die Knie zu gehen, dies empfindet der heutige Mensch aber weithin als Entwürdigung oder gar als Demütigung, gleichsam als Sabotage seines eigenen Ich. Der heutige Mensch hat vielmehr gelernt, den aufrechten Gang zu lieben, und er hat Angst, sein Rückgrat zu verlieren. Und dies durchaus mit Recht; denn in der Welt muss man „den Mann“ und „die Frau“ stellen, in der Welt darf man in der Tat vor niemandem in die Knie gehen, und in der Welt ist nichts und niemand anzubeten.

Die Anbetung Gottes aber schenkt die umgekehrte heilsame Erfahrung: Nur wer ein starkes Rückgrat hat, kann sich tief bücken, weil er dankbar erspürt, dass er seinen aufrechten Gang gerade Dem verdankt, vor dem er in die Knie geht und Den er anbetet. Den aufrechten Gang in der Welt lernt der glaubende Mensch nur im Kniefall vor Gott. Denn er weiss, dass, wenn wir die Grösse Gottes bestaunen, der Mensch gerade nicht klein, sondern ebenfalls gross gemacht wird. Die Anbetung Gottes führt den Menschen deshalb zu seiner wahren Grösse und Freiheit, wie Papst *Johannes XXIII.* zu sagen pflegte: „Der Mensch ist nie so gross, wie wenn er kniet.“

Vor allem das Matthäusevangelium verweist auf diese grundlegende Dimension der Anbetung als Befreiung zur Freiheit: Seine Weihnachtsgeschichte läuft auf die Anbetung des Kindes in der Krippe durch die Sterndeuter aus dem Osten hinaus, die nach dem Kniefall vor der Krippe nicht mehr zu Herodes zurückkehren, sondern auf einem anderen Weg – befreit – nach Hause gehen. Und das ganze Matthäusevangelium zielt schliesslich auf die Anbetung des Auferstandenen auf dem Berg durch die Jünger, die ihre Befreiung erfahren mit der Zusage des Herrn: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Das Matthäusevangelium beginnt mit Anbetung und endet mit Anbetung und bestätigt damit die Glaubensüberzeugung, die der bereits genannte Glaubenszeuge Pater *Alfred Delp* mit den Worten ausgedrückt hat: „Brot ist wichtig, die Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten aber ist die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung.“

Es ist erfreulich, dass diese Überzeugung von modernen Denkern, von denen wir es zunächst nicht erwarten würden, geteilt wird. Angesichts der uns Menschen heute besonders in Wissenschaft und Technik zugewachsenen Möglichkeiten und dementsprechend auch der Verantwortung schreibt der aus dem Judentum stammende Philosoph *Hans Jonas*: „Es ist die Frage, ob wir ohne die Wiederherstellung der Kategorie des Heiligen, die ... zerstört wurde, eine Ethik haben können, die die extremen Kräfte zügeln kann, die wir heute besitzen und dauernd hinzuzuerwerben und auszuüben beinahe gezwungen sind.“ Der Philosoph erblickt also das grösste Problem der heutigen Zeit in der Zerstörung des Heiligen. Denn wenn es zu den Zeichen der Zeit gehört, dass der Mensch meint, aus eigener Kraft leben, alles selbst gestalten und sogar den Menschen selbst herstellen zu können, dann wird der Mensch selbst zum von jeder Freiheit entleerten Produkt. Der Mensch ist dann nicht mehr ein Geschenk der Natur oder des Schöpfergottes, sondern sein eigenes Produkt, bei dem das Heilige keinen Ort mehr hat. Dies aber ist die letzte Konsequenz der Absolutsetzung einer Freiheit, die keinen Anspruch des Unbedingten mehr anzuerkennen vermag. Demgegenüber muss es zu denken geben, dass Hans Jonas neue Ehrfurcht vor dem Heiligen und damit Unverfügbaren und Unverletzlichen einklagt und von ihr eine Kurskorrektur in der heutigen Gesellschaft erwartet: „Die Ehrfurcht allein, indem sie uns ein Heiliges, das heisst unter keinen

Umständen zu Verletzendes enthüllt, ... wird uns auch davor schützen, um der Zukunft willen die Gegenwart zu schänden, jene um den Preis dieser verkaufen zu wollen.“<sup>15</sup>

Gerade in der heutigen Zeit, in der das Heilige immer mehr verloren zu gehen droht, brauchen wir neue Ehrfurcht, die dem Heiligen Raum gibt, wie sie in der Anbetung Gottes freigesetzt wird. In ihr öffnet sich der Raum des Heiligen, um das Heilige in das alltägliche Leben hinein strömen zu lassen. Weil der anbetende Mensch das Heilige in der Anbetung lebendig hält, kann er es auch im alltäglichen Leben wieder verlebendigen. Insofern führt die Anbetung Gottes zu einer neuen Achtsamkeit dem Leben und der Schöpfung gegenüber. Solche Ehrfurcht einzuüben ist die besondere Sendung der Kirche. Es gibt mir jedenfalls zu denken, dass ausgerechnet *Eugen Ionesco*, der Begründer des absurden Theaters und zugleich ein leidenschaftlich suchender Zeitgenosse, unserer heutigen Kirche nichts weniger vorgeworfen hat als die Versuchung zur Verweltlichung und Anbiederung an die Welt, die ihre irdische Wanderschaft verdrängt und die Ionesco als jammervoll, mittelmässig, geistlos und dumm bezeichnete. Demgegenüber betonte er in der Leidenschaft eines sinn durstigen Menschen: „Wir brauchen das Ausserzeitliche, denn was ist Religion ohne das Heilige? Es bleibt uns Nichts, nichts Solides, alles ist in Bewegung. Wir indessen brauchen einen Felsen.“<sup>16</sup>

Ja, wir brauchen einen Felsen, den wir nur im Glauben an Jesus Christus finden können. Er ist der Grund und Garant jener Freiheit und Mündigkeit, nach der wir ein Leben lang suchen. Und er verhilft uns auch zu einem neuen mündigen Umgang mit der Welt, der uns nicht zu einer neuen Knechtschaft verführt, sondern uns in den Dienst der Liebe hinein führt, ohne die unsere Freiheit und Mündigkeit nicht wirklich zu sich selbst kommen kann. Der Titel des Vortrags „Mündiges Christsein“ enthält deshalb nicht einfach einen Pleonasmus, sondern eine Verbindung von zwei Wortinhalten, die sich nicht von selbst versteht und auch nicht ein für allemal gegeben ist, um die vielmehr immer wieder neu gerungen werden muss: in jener Freiheit, zu der uns Christus befreit hat.

C:\Dokumente und Einstellungen\kurt.koch\Eigene Dateien\Dateien Kurt Koch\swisseglise2007.doc

---

<sup>15</sup> H. Jonas, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* (Frankfurt a. M. 1979) 393.

<sup>16</sup> E. Ionesco, *Gegengifte* (München-Wien 1979) 158-159.